

Fesntermiszelle zum barocken Weingarten

Autor(en): **Germann, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **20 (1969)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **25.08.2019**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-393019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Georg Germann

In der barocken Klosterkirche von Weingarten (1715–1724) läßt sich – wie in zahlreichen weiteren Kirchenbauten um 1700 – beobachten, daß die *Fenster*, bei ungefähr gleichbleibender Mauerdicke, *verschieden tief in den Leibungen* sitzen. Es handelt sich um ein selten gewürdigtes Kunstmittel der Architektur. Die nachstehende Miszelle soll nicht seine bekannten Anfänge in den französischen Kirchen des 12. Jhs. und alle Zwischenstufen zeigen, sondern die besondere Verwendung in Weingarten.

Die Abteikirche ist eine Wandpfeilerhalle mit Hängekuppeln; Chor, Querschiffarme und Fassadenwand sind als Konchen ausgerundet.

Die Fensterleibungen scheinen im Innenraum an diesen Konchen am breitesten, weil die Verglasung in der Tiefe der Mauer am weitesten nach außen gerückt ist. Es bleibt dabei für die Wirkung unerheblich, daß im Widerspiel der Konchenrundungen und der Fenstergeraden der Abstand von Mauerfläche zu Fensterfläche innerhalb eines und desselben Fensters wechselt; denn einerseits beträgt der Unterschied kaum eine Faustbreite, andererseits sind wir gewohnt, nicht Sohlbank und Bogenlauf zum Richtmaß der Leibungsdicke zu nehmen, sondern die Flanken. Jedenfalls stellt sich die Mauer dem Betrachter in ihrer ganzen Masse vor.

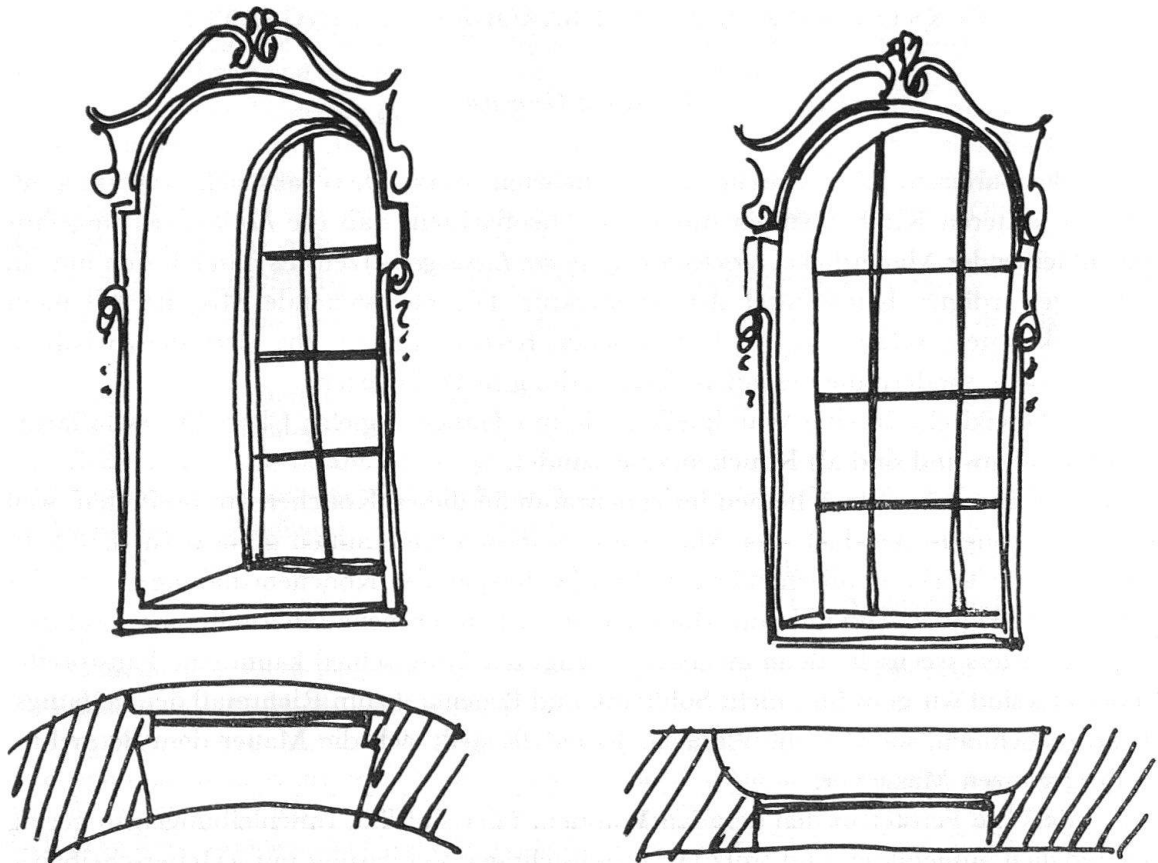
Anders die Fenster in den geraden Wänden. Hier sind die Innenleibungen so gering wie möglich ausgebildet, und trotz fast durchsichtiger Verglasung mit «Heiterscheiben», wie die Wabenscheiben in zeitgenössischen Bauakten zuweilen heißen, sind die bei gleicher Mauerdicke zu erwartenden kräftigeren Außenleibungen nicht zu sehen. Nur von außen löst sich das Rätsel: die Fenster sitzen in Nischen.

Nun ist nicht zu bestreiten, daß diese Nischen die beinahe kahlen Flanken der Kirche gliedern, die Mauer als eine zwar kaum geformte, aber doch gleichsam formbare Masse kennzeichnen und überdies im Gegensinn auf die Rundung der Querschiffkonchen antworten. Um dieses Echos willen wird indessen niemand die Nischenfenster an den Konchen selbst erwarten. Die Régencezeit liebt es nämlich, Schwung und Gegenschwung durch Gerade zu trennen, wie schon das kleinste Stück Bandelwerkstück klarmacht.

Die Nischenfenster der Längsmauern verstehen sich zwar für den, der die Abteikirche bloß von außen betrachtet; zum einzigartigen Kunstmittel werden sie aber doch erst bei der Innenraumgestaltung.

Was bedeutet der Gegensatz zwischen den mittels tiefer Leibungen dick wirkenden Mauern der Konchen und den mittels schmaler Leibungen dünn wirkenden Mauern der Seitenschiffe? Offenbar sollen die Konchenmauern Tragfunktion veranschaulichen, die Seitenschiffmauern aber nur Wände sein. Tatsächlich ruhen das Hauptgewölbe und die Quertonnen der Seitenschiffe auf den Wandpfeilern, während die Konchengewölbe trotz Stichkappen auf den Konchenmauern lasten.

Abstufungen ähnlicher Art gibt es in Weingarten noch mehr. Die Bögen, welche die Wandpfeiler durchbrechen, sind von kräftigen Profilen, die Fenster daneben zierlich und ornamental gerahmt. Oder: um die flachen, im Scheitel gefährlich dünnen Stichbögen der Emporenbrücken für das Auge nicht zu belasten, begnügt sich der Architekt damit,



die Brüstungen als leichte Gitter ausführen zu lassen, weil ihm anscheinend eine Balustrade zu drückend vorkommt.

Ein Blick auf zwei zeitlich benachbarte Kirchenbauten kann darlegen helfen, wie das *Spiel mit der Leibungstiefe und -form der Fenster* nicht immer Mittel zur Veranschaulichung von Stütze und Last, Schwer und Leicht gesehen werden muß. In der Kollegienkirche Salzburg (1696–1707), die der Abteikirche Weingarten mehrfach zum Vorbild gedient haben soll, steigert Fischer von Erlach d. Ä. die Leibungstiefe des Apsisfensters, um einen Bühnenraum für die auf Wolken agierenden Figuren des Hochaltars zu schaffen, dessen Architektur mit der Chorarchitektur verschmolzen ist.

In der Kirche Saint-Jacques in Lunéville (1730–1747) rahmt Boffrand oder der ausführende Architekt Romain alle Innenseiten der Hauptfenster mit so breiten Kehlen, daß der Eindruck von Nischenfenstern entsteht. Sie antworten den Konchen, aus denen die Kleeblatt-Ostpartie gebildet ist, und den ausnehmend schwellenden ionischen Freisäulen dieser Hallenkirche. Das Problem hat sich also von der Leibungstiefe auf die Leibungsform verschoben.

Die *variable Leibungstiefe* dürfte bis zum Spätklassizismus als *Kunstmittel angewandt* worden sein; hier kann man an Profanbauten finden, daß bei von Stockwerk zu Stockwerk kleiner werdenden lichten Fenstermaßen die Leibungstiefe abnimmt, damit die Verhältniszahlen gewahrt bleiben. Als beliebiges Beispiel sei das Haus «Zur St.-Johann-Capelle» (1840 von Christoph Riggerbach) auf dem Münsterplatz in Basel genannt.